



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Die französische Philosophie des 19. Jahrhunderts. 2. : Royer-Collard.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schwunden, es war verjubelt, für Land ausgegeben, zuletzt für Lebensmittel zugesetzt. Aber nicht dies war das größte Unheil; ein größeres war, daß in dieser Zeit Bürger und Landmann gewaltsam aus dem Gleise ihrer redlichen Tagesarbeit herausgerissen wurden. Leichtsin, abenteuerndes Wesen und ein ruchloser Egoismus griffen um sich. Die zerstörenden Gewalten des Krieges hatten einen ihrer bösen Geister vorausgesandt, das feste Gefüge der bürgerlichen Gesellschaft zu lockern, und ein friedliches, arbeitsames und ehrliches Volk zu gewöhnen an das Heer von Leiden und Verbrechen, welches kurz darauf über Deutschland hereinbrach.

Das Jahr 1621 hieß fortan die Zeit der Ripper und Wipper. Schon im Herbst dieses Jahres führte Christian von Braunschweig-Lüneburg, Bischof von Minden, von Zelle aus wieder das alte Reichsgeld ein. Ihm folgten die andern Stände. Die Verwirrung aber, die Aufregung die Handel und die Flug-schriftenliteratur dauerten bis in das Jahr 1624. — Die Lehre, welche sich die Fürsten aus den Folgen ihres frevelhaften Thuns ziehen konnten, hielt gegenüber spätern Versuchungen nicht Stand. Es schien noch am Ende des 17. Jahrhunderts unmöglich, den Heckenmünzen und der immer wieder eintretenden Verschlechterung des Geldes gründlich abzuwehren.

Und doch begann sich grade damals die große Macht zu bilden, welcher im 18. Jahrhundert noch vor Auflösung des Reiches die Heckenmünzer und Ripper erlagen. Ehrlicher als die Reichstage und thätiger als die Generalwardeine sorgte sie dafür, daß der Bewohner der entlegensten Hütte so schnell, als Boten und Postpferde liefen, erfuhr, was die klugen Kaufherrn in Hamburg und Amsterdam von dem Werthe einer jeden neugeprägten Geldsorte hielten. — Diese Macht waren die Zeitungen.

Die französische Philosophie des 19. Jahrhunderts.

2.

Royer-Collard.

An den Namen Royer-Collard knüpfen sich eine Reihe der wichtigsten Umwandlungen in der Richtung des französischen Geistes. Obgleich weder schöpferisch in Bezug auf die Ideenwelt, noch mit einer tiefen wissenschaftlichen Bildung ausgestattet, hat er der Wissenschaft doch eine neue Bahn gegraben und sie mit dem öffentlichen Leben in Verbindung gesetzt. Er ist nicht bloß der Gründer, sondern der eigentliche Repräsentant jener Schule, welche für die Ideen der Revolution und die Ueberlieferungen des Christenthums in der Kirche wie im Staat, in der Philosophie wie in der öffentlichen Moral nach

einer gesunden Vermittlung suchte. Das in unserer Zeit weitverbreitete Vorurtheil, im Streben nach Maß und Vermittlung ein Zeichen der Schwäche zu sehen und die wahre Kraft nur in den Extremen gelten zu lassen, wird durch das Beispiel dieses Mannes schlagend widerlegt, der, abgesehen von seinen andern Verdiensten, ein Charakter im vollsten Sinne des Wortes war, ernst, streng, unbeugsam, ja nicht ohne Härte. Um seine Philosophie zu verstehen, muß man den innern Kern seines Charakters untersuchen.

Royer-Collard war Juni 1763 in der Champagne geboren. Sein zweiter Name bezeichnet die Familie seiner Mutter, welche durch eine Reihe von Generationen der jansenistischen Schule angehört und durch ihr strenges und heiliges Leben in dieser ernstesten Gemeinschaft Ansehen gewonnen hatte. Der Vater war ein schlichter Landmann, der Mutter blieb die Sorge für die Erziehung der Kinder überlassen. Royer-Collard hat später den theologischen Lieblingsatz der Schule von der ausschließlichen Rechtfertigung durch die Gnade mit Entschiedenheit verworfen, weil ihm der Begriff der Gerechtigkeit über alles ging und die Willkür als ein Widerspruch gegen die Idee des höchsten Wesens erschien, aber seine Gesinnung nahm die Farbe seiner Schule an: Ernst auch in den gleichgiltigsten Dingen des Lebens, Strenge gegen sich und gegen die andern, ein tiefes Pflichtgefühl, Neigung zur schroffen Opposition und daneben jenes sarkastische Talent, das auch Pascal charakterisirt. Die Mutter ließ ihn in der Schule der Dratorier erziehen (pères de la doctrine chrétienne), zuerst zu Chaumont, dann zu St. Omer. Die letztere Anstalt stand unter der Leitung eines Oheims, der ihn zwang, nach einer strengen Methode seine Studien von vorn anzufangen, und ihn an Gewissenhaftigkeit im Denken und Arbeiten gewöhnte. Von jener Erziehungsanstalt schreibt sich beiläufig das spätere Stichwort der Doctrinärs her, gegen welches Royer-Collard stets protestirt hat. In St. Omer übernahm er in der Absicht, in den Orden zu treten, für einige Zeit die Stelle eines Lehrers der Mathematik, dann aber wandte er sich der juristischen Laufbahn zu und wurde kurz vor Ausbruch der Revolution Advocat am Parlament zu Paris. Mit Enthusiasmus gab er sich der politischen Bewegung hin, von der er die Herstellung eines öffentlichen Rechtszustandes hoffte, und gelangte als tüchtiger Volksredner nach Erstürmung der Bastille in den Gemeinderath, wo er als Secretär und im Verein mit seinem Freunde Bailly die Anarchie möglichst zu dämpfen suchte. Schon nach der Flucht des Königs schied Royer-Collard aus dem Gemeinderath. Doch fuhr er noch fort, innerhalb der Sectionen gegen die Unruhestifter zu wirken, die ihn in Folge dessen beim Beginn der Schreckenszeit ächteten. Er floh auf das Gut seiner Mutter, wo seine Familie so viel Achtung genoß, daß sich kein Verräther fand. Die Schreckenszeit ging vorüber, und der junge Royer-Collard wurde aus seiner Zurückgezogenheit abgeholt, (Mai 1797), um in den Rath

der Fünfhundert einzutreten. Noch glaubte er an das Gedeihen der Republik, aber als der Staatsstreich vom 18. Fructidor seine Wahl annullirte und eine neue Verfolgung begann, meinte er einzusehen, daß nur die Wiederherstellung der Monarchie ein geordnetes Staatsleben möglich mache. Das Princip der Legitimität war bei ihm nicht, wie bei den meisten seiner Zeitgenossen, Sache des Herzens und der Phantaste, sondern die Frucht reifer männlicher Studien, ein Dogma der socialen Vernunft. Er war überzeugt, daß in dem fortwährenden Wechsel der öffentlichen Meinung eine bleibende Autorität aufrecht erhalten werden müsse, um die geschichtliche Tradition fortzupflanzen. Da bei ihm die Ueberzeugung stets in die That überging, betheiligte er sich an einer royalistischen Verschwörung und correspondirte mit dem Prätendenten, bis er sich von der Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen überzeugte und sich aufs Land zurückzog. Die Aufrichtung des Kaiserthums konnte ihn in seiner royalistischen Gesinnung nicht erschüttern, da er in ihm die Herrschaft der rohen Gewalt verabscheute. Man hat später den heilsamen Einfluß dieser Periode wieder anerkannt, die Zeitgenossen konnten nicht so unparteiisch sein: Die Allmacht der Polizei, die Verachtung jedes freien Gedankens, die beständige Kriegsführung ohne ein greifbares Ziel, die Willkür und Ungerechtigkeit gegen die Einzelnen, das alles mußte einen Mann empören, der von einem leidenschaftlichen Rechtsgefühl durchdrungen war. — Gleich nach seiner Rückkehr aufs Land verheirathete er sich mit einer Dame aus einem altadeligen Hause. In der Erziehung seiner Kinder bewährte er zunächst die Strenge seines Charakters. Eine alte, ebenso fromme als praktische Haushälterin seiner Mutter erhielt die Hauptleitung derselben. Die Kinder wurden den strengsten Entbehrungen unterworfen; sie mußten sich durch häufigen Krankenbesuch mit dem Anblick des Leidens und des Todes vertraut machen und sich überall daran gewöhnen, rasch und verständig einzugreifen. Jede Stunde des Tages hatte ihre regelmäßige Beschäftigung. Die Frivolitäten des Zeitalters, nicht bloß die gesellschaftlichen Vergnügungen und die Romanlectüre, sondern auch die Künste waren verboten; die Phantaste wurde unterdrückt, dagegen das Rechtsgefühl, die Wahrheitsliebe und der gesunde Menschenverstand ausgebildet. Es war nicht Trockenheit des Gemüths, aus der dieses Erziehungssystem hervorging, sondern Ueberzeugung; und wenn der Vater von seinen Kindern unbedingte Unterwerfung unter das Gebot der Pflicht verlangte, so ging er ihnen in der Strenge gegen sich selbst voran.

Mittlerweile hatte der Kaiser 1810 die Universität gegründet, und Royer-Collard wurde durch seine beiden Freunde Pastoret und Fontanes nach langem Sträuben bestimmt, 1811 den Lehrstuhl der Philosophie zu übernehmen. Man konnte sein Bedenken wol begreifen, denn wenn er auch viel nachgedacht und viel gelesen hatte, (Pascal, Corneille, Bossuet, Racine, La Bruyère, Mil-

ton ic.), so hatte er doch aus der Philosophie kein systematisches Studium gemacht. Er kannte die herrschende Philosophie Condillac's und hatte sich aus ihr jene Klarheit der Sprache und jene Schärfe der Beweisführung angeeignet, die ihn auch später nicht verließ, aber sie ließ seinen moralischen Sinn unbefriedigt, der in den öffentlichen Verhältnissen nach einer festgefugten Ordnung und daher in den Ideen nach einer unumstößlichen Autorität verlangte. Maine de Biran suchte in der Philosophie lediglich einen Halt für sein eignes unsicheres Denken und Empfinden; Royer-Collard betrachtete sie als Gesetzgeber und verlangte von ihr Grundsätze für die Herstellung eines öffentlichen Rechts. Der Sensualismus, der alle geistigen Regungen aus den sinnlichen Eindrücken herleitete, schien ihm durch seine Beziehungsbegriffe die Integrität des Charakters zu untergraben. Die Philosophie, die er suchte, mußte eine wissenschaftliche Widerlegung des Sensualismus enthalten. Der Zufall spielte ihm eine kleine Schrift des Dr. Reid in die Hände: *Essay on human understanding*; in ihr fand er, was er suchte. Es muß gleich hier hinzugesetzt werden, in Bezug auf die Geschichte der Philosophie blieb Royer-Collard auch in seinem spätern Alter von einer unglaublichen Unwissenheit und stand darin mit den Sensualisten, die er bekämpfte, auf einer Stufe. Wo er ältere Schriftsteller citirt, nimmt er die Stellen entweder aus Reid oder aus Condillac, und verfällt zuweilen in die seltsamsten Mißverständnisse. Er sah den Versuchen seines Schülers Cousin mit geheimem Mißtrauen zu und sprach sich in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie höchst geringschätzig aus. *L'histoire de la philosophie est-elle une étude stérile? Non, messieurs, il n'en est point de plus instructive et de plus utile, car on y apprend à se désabuser des philosophes et on y désapprend la fausse science de leurs systèmes.* Er faßte seine Aufgabe durchaus praktisch. Es kam ihm darauf an, die Philosophie deutlich und anwendbar zu machen und die Politik Grundsätzen zu unterwerfen, die Willkür und die Verwegenheit des Denkens in Zucht zu nehmen, die bunte Welt der Thatsachen in Reihe und Glied zu stellen, eine Philosophie zu finden, die den Bedürfnissen der Generation von 1789 entspreche und aus einer gewissenhaften Untersuchung der menschlichen Natur hergeleitet sei. Auch sein schottischer Lehrer war von praktischen Motiven bestimmt worden; der Sensualismus hatte sein Gewissen und namentlich sein Familiengefühl verletzt, und das Bedürfnis des Herzens hatte seine Studien geleitet. Was Royer-Collard an Condillac gefesselt hatte, fand er auch hier vor: die Methode der Beobachtung und Analyse, aber die neue Lehre imponirte ihm durch ihre Uebereinstimmung mit dem gesunden Menschenverstand. Der bon sens war die Waffe gewesen, mit der die Aufklärung des 18. Jahrhunderts das Gefühl bis zur äußersten Paradoxie bekämpfte; durch

den bon sens sollte jetzt das Gefühl und das Gewissen wieder in ihre Rechte eingesetzt werden.

Die Studirenden waren bisher an den liebenswürdigen, geschmeidigen Vortrag des Sensualisten Laromiguière gewöhnt, der sie auf das anmuthigste unterhielt, indem er sie über die Grundsätze Condillacs belehrte. Der neue Lehrer ersetzte die unterhaltende Improvisation durch eine ernste, geschlossene Vorlesung, die glänzenden Einfälle durch mühsame Untersuchungen, die Bildersprache durch den Stil eines Gesetzgebers. Die Jugend wurde befremdet, aber zugleich durch die Kühnheit und Evidenz des Ausdrucks und den Ton einer sichern und ehrlichen Ueberzeugung gefesselt. Auch der Kaiser wurde auf den jungen Professor aufmerksam, und weil er einige von den Sensualisten (Tracy ic.) als unruhige Köpfe kannte, hoffte er von der neuen Lehre eine günstige Widerlegung der „Ideologen“. Mit Recht bemerkte Royer-Collard, daß grade der Idealismus die Stütze der Freiheit, der systematische Feind der Despoten sei. — Uebrigens eröffnete er seine Vorlesungen nicht durch jene blindenden Fragen der höhern Metaphysik, mit denen die philosophischen Neuerer gewöhnlich die Jugend fesseln. Die ersten beiden Jahre waren ausschließlich der Untersuchung gewidmet, ob man durch das Raisonnement die Existenz der äußeren Welt beweisen kann. Er zeigte, daß der Sensualismus, der die äußere Welt als die einzige Quelle unserer Ideen betrachtet, nicht einmal die Existenz dieser Welt zu beweisen im Stande ist, daß eine strenge Dialektik unwiderleglich die tiefen Sensualisten dahin bringt, die Realität, die Materie zu bestreiten, daß die Principien Condillacs nothwendig zum absoluten Zweifel über alle Dinge, die uns umgeben, führen. Er zeigte, daß die sinnlichen Eindrücke der Seele nur das rohe Material überliefern, aus dem an und für sich gar nichts zu machen wäre, wenn sie nicht das Gesetz für dieselben und die leitenden Grundbegriffe: Raum, Zeit, Substantialität und Causalität, bereits in sich trüge. Diese Grundbegriffe seien der feste Punkt, auf dem alles Wissen und Erkennen beruht, und sie seien uns mit einer unmittelbaren Gewißheit eigen, mit einer Gewißheit, die über die aller Sinnesindrücke hinausgehe. Die Philosophie habe nicht die Aufgabe, sie weiter zu begründen, sie zeige nur, daß in ihnen der Quell aller Autorität enthalten sei. — Alle diese Lehren waren aus Reiz genommen. Was aber Royer-Collard eigen angehörte, war die hinreißende Gewalt der Beredsamkeit. Aus Condillac hatte er die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, aus seinen mathematischen Studien Präcision und Schärfe der Beweisführung gelernt; wenn er aber einen Satz logisch begründet hatte, so erläuterte er ihn durch eine Bildersprache und eine Exemplification, die an plastischer Kraft ihres Gleichen sucht. Er hatte die schöne Gabe, einfache Wahrheiten in einem schlagenden Ausdruck zusammenzufassen, der die Phantastie ergreift, und den man nicht wieder

vergift. Er ist streng und unerbittlich gegen seine Gegner. Er besitzt in der Widerlegung eine niederschmetternde Kürze, die um so eindringlicher wirkt, da der Ausdruck immer fein bleibt. So wenn er von der sensualistischen Philosophie spricht, die durch ihre Paradoxien die Menge von einem Theil der Achtung befreit, die sie von ihr verlangt. Obgleich immer ernst, wird er doch nie Pedant. Seine Einbildungskraft arbeitet mit dem Verstande in gleicher Richtung. Der Ausdruck steht ihm in seiner ganzen Fülle zu Gebot; er versteckt seine Leidenschaft nicht, er läßt ihr vielmehr freien Lauf, und die Stärke seiner eignen Ueberzeugung prägt sich dem weniger entwickelten Willen seiner Zuhörer ein, die sich zugleich an der Ueberlegenheit erfreuen, mit welcher die Gegner zu Boden geschlagen werden. Diese Macht der Gesinnung, die seine Wirksamkeit so außerordentlich steigerte, war zugleich die Schwäche seiner Wissenschaft. Aus sittlichen Gründen war er Gegner von Cabanis und St. Lambert; er bekämpfte sie in den Ansichten ihres Lehrers Condillac. Die Psychologie war in seinen Augen nicht der Zweck, sondern das Mittel. Er analysirte nicht aus rein wissenschaftlichem Interesse, sondern um die Materialisten und Skeptiker zu widerlegen. Seine Ueberzeugung war fertig, bevor er die Thatsachen sammelte und erörterte, und so wurden die wissenschaftlichen Thatsachen nach dem Bedürfniß der sittlichen Ueberzeugung modificirt. Er hat auf die öffentliche Meinung einen mächtigen und heilsamen Einfluß ausgeübt, die eigentliche Wissenschaft hat er nicht gefördert. Später hat er es mitunter bedauert, daß die Restauration ihn den wissenschaftlichen Arbeiten entfremdete; er konnte aber mit Beruhigung seinen Lehrstuhl aufgeben, da er ihn seinen eifrigen und talentvollen Schülern, Cousin ac., „den Fürsten der Jugend,“ überließ.

Es verstand sich von sich selbst, daß die erste Restauration sich ihres alten Anhängers erinnerte. Er erhielt eine bedeutende Stelle im Unterrichtswesen, man bot ihm auch einen Adelsbrief an. Was den letztern betrifft, so erwiderte er dem Minister: „Meine Hingebung an die Sache des Königthums ist groß genug, um diese Impertinenz zu vergessen.“ Dieser Bürgerstolz gehört auch zu seinen wesentlichen Charakterzügen. Nach der zweiten Restauration wurde er Deputirter, und zugleich Präsident der Commission für das Unterrichtswesen. Was seine politische Ueberzeugung betrifft, so war ihm die constitutionelle Form nicht die Hauptsache, wie ihm denn überhaupt die Regierung nur als ein Mittel zum Zweck erschien. Einheit des Staats, unbedingter Fortschritt der Bildung, Aufhebung aller Vorrechte, Gleichheit vor dem Gesetz, Glaubensfreiheit und feste Ordnung der Rechtsverhältnisse, das war der Inhalt seines Programms. Das Erbkönigthum und das Repräsentativsystem erschienen ihm als zweckmäßige Mittel zur Durchführung dieses Programms, aber eben nur als Mittel. Einen Doctrinär im eigentlichen Sinn

des Wortes darf man ihn nicht nennen. Er kämpfte in der ersten Zeit für die Regierung gegen die Partei der Emigration, und wenn er in der Folge sich gegen die Ultraliberalen wandte, so war das nur eine Fortführung derselben Idee. Man muß dabei bemerken, daß die letztern damals zum größern Theil aus dem Bonapartismus hervorgegangen waren, dem Royer-Collard ebenso abgeneigt war, als dem Pfaffen- und Junkerregiment. Es kam ihm ausschließlich darauf an, ob die Regierung in den innern und äußern Fragen die nationale Sache vertrat, den Sinn der Freiheit und Gleichheit, wie er sich seit 1789 entwickelt hatte. Am entschiedensten verfocht er gegen die Versuche der Geistlichkeit, sich wieder der Erziehung zu bemächtigen, 1817 das napoleonische System und gab ihm die präcise Form: „Die Universität ist nichts Anderes, als die Leitung des Volksunterrichts durch den Staat. Er umfaßt allgemeine Interessen, und darf nicht gleich der Industrie, der Privatthätigkeit überlassen werden. Die Universität hat das Monopol der Erziehung, ungefähr wie die Gerichte das Monopol der Justiz.“ Dagegen müsse der Staat in Bezug auf die Dogmen neutral sein. „Sind denn, fragt er 1825, die Regierungen die Nachfolger der Apostel, und dürfen sie sich rühmen, vom heiligen Geist erleuchtet zu sein? Wenn sie das nicht wagen, so sind sie auch nicht berechtigt, zu entscheiden, was für ein Glaube der wahre ist. Die Freiheit jedes Cultus, das ist der sogenannte Atheismus unserer Verfassung.“ Als Organ des geistigen Fortschritts fordert er 1821 die freie Presse; sie sei das nothwendige Gegengewicht gegen die Centralisation. „Die Centralisation ist aus der Zertrümmerung der alten Gesellschaft hervorgegangen; mit dieser sind eine Menge municipaler Einrichtungen und unabhängiger Magistraturen gefallen, die als Knotenpunkte von Privatrechten wahre Republiken innerhalb der Monarchie bildeten. . . Nun aber nähert sich der Strom der Demokratie, von schwachen Dämmen eingedeicht. Die Demokratie ist überall, in der Industrie, im Besitz, in den Gesezen, in den Erinnerungen. Die Mittelclassen haben fortdauernd an Macht und Einfluß, an Besitz und Einsicht zugenommen, sie haben mit dem Verlangen auch das Recht der Theilnahme am Staat. Das ist die Demokratie, wie ich sie verstehe: oui, elle coule à pleins bords dans cette belle France, plus que jamais favorisée du ciel. Mögen andere darüber grollen, ich freue mich, daß die Vorsehung eine größere Zahl ihrer Geschöpfe an den Wohlthaten der Bildung Theil nehmen läßt.“ — Als er so sprach, war er nicht mehr im Dienst; die Reaction hatte ihn 1819 mit seinen Anhängern entfernt. Man wollte ihm den Titel und eine Pension von 10,000 Fr. lassen, er wies diese Entschädigung ebenso ernst zurück, als früher den Adelsbrief. Als Haupt der parlamentarischen Opposition wurde er bei einem neuen Umschwung 1827 von sieben Departements zugleich gewählt; er trat in die Akademie (13. Nov. 1827) und wurde Präsident der zweiten Kam-

mer. Mit tiefem Kummer verfolgte er die wachsende Leidenschaft der beiden Parteien, die eine gewaltsame Katastrophe verkündete. Hinter der Julirevolution sah er das Gespenst des Socialismus, und drückte sich vor seinen Wählern stark genug darüber aus: „Die Revolutionen verkaufen theuer die verheißenen Wohlthaten. Die Nachwelt wird darüber urtheilen, ob die unsere unvermeidlich war.“ Entschiedener als seine Freunde folgte er im Wechsel der politischen Ereignisse den Eingebungen seines Gewissens. Als Guizot die Pressfreiheit beschränkte, sagte er sich von seinem alten Schüler los, und als die Coalition von 1839 aus ehrgeizigen Zwecken alle bestehenden Organisationen untergrub, sprach er in den härtesten Worten seine Verurtheilung aus. Als sein Tod herankam (1845), drängte sich ihm schärfer als früher der innere Widerspruch in seinen religiösen Ueberzeugungen auf. Er erzog seine Kinder in den Dogmen und in den Uebungen einer strengen Religion, aber er selbst machte sie nicht mit. *J'ai la foi qui croit, mais je n'ai pas la foi qui voit; elle est si précieuse, cette foi; qu'il faudrait aller la chercher jusque dans les entrailles de la terre. Je ne suis pas tel que je le voudrais pour m'approcher de l'autel; si je voulais y aller, je tomberais.* Dennoch setzte er auch hier, wie in allen übrigen Dingen, zuletzt seine Ueberzeugung ins Werk. Er wollte sich der Ordnung, die er im Interesse des Ganzen verlangte, für seine Person nicht entziehen und ließ sich die Sacramente ertheilen. Seine letzten Worte waren: *Il n'y a dans ce monde de solide que les idées religieuses; ne les abandonnez jamais, ou, si vous en sortez, rentrez-y.*

J. S.

Landleben in Livland.

Das unbehagliche Gefühl, welches jeden beschleicht, sobald der Schlagbaum an der russischen Grenze sich hinter ihm senkt und der Grenzkosak sich mit in den Wagen setzt, ein Gefühl, welches sich während der langweiligen Fahrt durch die düstern Fichtenwälder, die elenden Dörfer und die weiten Morastebenen Litthauens fortwährend steigert und im Verein mit körperlicher Zerschlagenheit infolge schlechter Wege und Wagen die Reise überaus unangenehm macht, verschwindet allmählig, wenn man die Düna erreicht hat und die alte Hansestadt Riga vor sich steht. Wer vom Vaterlande träumt und geweckt wird vom Rasseln der Telega auf russischem Pflaster, der kann im ersten Augenblick seinen Traum verwirklicht glauben; hier sind wieder die engen, krummen Straßen der östlichen Hauptstadt Preussens, alte deutsche Thürme, spitzgieblige Häuser, alles massiv und wenig symmetrisch, mehr auf praktischen Nutzen und gemüth-